

Art Education Research No. 8/2014

Judith Rahner mit Nicola Lauré al-Samarai

D(r)eckschicht «Integration»: Überlegungen zur historisch-politischen Bildungs- und Erinnerungsarbeit mit Jugendlichen of Color in Deutschland

Berlin an einem Freitagabend. In einem Theater sitzen ca. 150 Zuschauer, darunter Schüler_innen auf Klassenfahrt, Pädagog_innen, Multiplikator_innen aus der Jugendarbeit, Historiker_innen und Gedenkstättenmitarbeiter_innen; vereinzelt ein paar interessierte Theatergänger_innen. Auf der Bühne stehen Jugendliche und junge Erwachsene of Color zwischen 12 und 22 Jahren neben professionellen Schauspieler_innen und Theaterschaffenden und erzählen in dem dokumentarischen Theaterstück *Vergessene Biografien*¹ die Lebensgeschichten von Menschen of Color im Nationalsozialismus. Nach der Aufführung stellt ein Lehrer kopfschüttelnd fest: «Wir Deutschen kennen das ja alles schon, aber schade, dass ausgerechnet diejenigen, die das Thema eigentlich betrifft, so desinteressiert sind» – und zeigt dabei auf eine Gruppe Schüler_innen of Color. Die Mitarbeiterin einer grossen bundesweiten Stiftung drückt den Projektleuten ihre Visitenkarte in die Hand: sie sei auf der Suche nach «Integrationsprojekten, die Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Geschichte des Holocaust beibringen können.» Ein Journalist wird später den Zeitungsartikel über das Jugendkulturprojekt mit «Integrationsehrgeiz» übertiteln.²

Die angeführten Reaktionen stehen exemplarisch für eine Vielzahl ähnlicher Statements und öffentlicher Besprechungen, die innerhalb einer vierjährigen Projektlaufzeit von *Vergessene Biografien* äusserst variantenreich an Projektbeteiligte herangetragen wurden. Angesichts der dabei gleichfalls äusserst variantenreich verknüpften herrschenden Diskurse zu bundesrepublikanischer Gedenkkultur, zu «Deutschland als Einwanderungsland» und zum «Geschichtslernen in der Migrationsgesellschaft»

stellen sich die Fragen: In welchen Aktions- und Rezeptionsräumen agieren Jugendliche of Color, wenn sie «deutsche» Geschichte öffentlich zu verhandeln versuchen? Was läuft als Hinter- oder besser Vordergrundrauschen mit, wenn sie von der Bühne aus einem mehrheitlich Weissen³ Publikum das Schicksal eines türkischen Juden im Untergrund oder eines afro-deutschen Mädchens bei der Zwangsarbeit vor Augen führen? Mit welchen hegemonialen Deckschichten der Geschichtsschreibung, welchen repräsentations- und rezeptionspolitischen Gemengelagen ist umzugehen, wenn die Schicksale eines arabischen Arbeiters im Strafgefängnis oder einer Schwarzen Frau im Konzentrationslager rekonstruiert und von migrantisierten Jugendlichen aufgeführt werden? Und schliesslich: Was haben ein türkisch-deutscher junger Erwachsener, wie der 19jährige Bülent, oder eine afro-deutsche Jugendliche, wie die 14-jährige Hélène, mit deutscher Geschichte und der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun?

SPANNUNGSFELD: ERINNERUNGSARBEIT UND MIGRATIONSGESELLSCHAFT

In Deutschland entwickelt sich gegenwärtig ein wahrnehmbares Interesse von Akteuren der Politik, Zivilgesellschaft und der historisch-politischen Bildung an der Auseinandersetzung um ein Geschichtsbewusstsein in

1 Idee und Projektleitung: Judith Rahner; Regie: Marina Schubarth, in Zusammenarbeit mit Katharina Goebel und Judith Rahner; Texte: Judith Rahner und Katharina Goebel. Alle relevanten Informationen zum Theater- und Ausstellungsprojekt unter www.vergessene-biografien.de (letzter Zugriff: 28.12.2013).

2 Rothe, Martin: «Jugend-Theater. Integrationsehrgeiz in Berlin», 02.04.2011, online unter: <http://www2.evangelisch.de/themen/gesellschaft/jugend-theater-integrationsehrgeiz-in-berlin37959> (letzter Zugriff: 11.01.2014).

3 «Weiss» und «Schwarz» werden im Folgenden gross geschrieben, da es sich in beiden Fällen um politische Konstruktionen handelt, die rassifizierte Herrschaftsverhältnisse sichtbar und beschreibbar machen. Während sich die Grossschreibung von «Schwarz» als widerständige, selbstdefinitorische Kategorie im Sinne einer «Identität der Unterdrückungserfahrungen, die alle Gruppen von *people of color* einschliesst» (Piesche 1999: 204), durchgesetzt hat, ist die Grossschreibung von «Weiss» im Sinne einer dominanten Kategorie, welche die Machterfahrungen von Menschen beinhaltet, die sich dieser Macht meist nicht bewusst sind, durchaus umstritten. Die oftmals vorgenommene Kleinschreibung und Kursivsetzung des Begriffes «weiss» ist jedoch insofern problematisch, als dieser damit «in visueller Hinsicht auf besondere Weise gegenüber «Schwarz» exponiert [ist] und den Konstruktcharakter des Begriffes weniger hervorhebt» (Wollrad 2005: 20).

der Migrationsgesellschaft (vgl. Sternfeld 2013, Georgi 2009). Grundlegender Ausgangspunkt für die im Zuge dessen sehr unterschiedlich positionierten Überlegungen ist, dass durch Migration hervorgerufene demografische Veränderungen eine Erweiterung von Geschichtsbezügen notwendig machen, weshalb neue Formen und Konzepte die diversifizierten Bezüge in das Gedenken an den Holocaust konstruktiv einbeziehen sollen. Herrschende theoretische Zugänge und Konzepte dazu sind derzeit von hegemonialen Gedenkdiskursen sowie dominanten Repräsentationen einer «Einwanderungsgesellschaft» gerahmt, die sich in den Auseinandersetzungen um die sogenannte «Holocaust-Education in der Migrationsgesellschaft» argumentativ verdichten und überlagern (vgl. Fechler 2000, Körber 2005, Kölbl 2009). Die Vergewärtigung markanter erinnerungspolitischer Diskurse und Formen des Gedenkens an den Nationalsozialismus seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland macht deshalb sichtbar, welche Themen und Personengruppen innerhalb der Auseinandersetzungen relevant gesetzt wurden/werden, vor allem aber: welche nicht (vgl. Rahner 2010).

Verhandlungen über geschichtskulturelle Grundsatzfragen sind Ausdruck umkämpfter Deutungshoheiten und haben folglich wenig mit Faktenwissen oder gar Objektivität zu tun. Insofern ist es wenig erstaunlich, dass unter dem Eindruck der in den letzten Jahren ständigen und teilweise bizarren alltagspolitischen Auseinandersetzungen um «Einwanderung» eine «durch Abstammung begründete deutsche Schicksals-, Verantwortungs- oder Haftungsgemeinschaft» (Georgi 2003: 10) nun «die Migranten» entdeckt hat. Dabei scheint sich ein dominanter Integrationsdiskurs wie eine Deckschicht über postnazistische Formen des Gedenkens gelegt zu haben. So wird die eigentliche Erinnerungsgemeinschaft als «genuin deutsch» gesetzt und als ihr Gegenüber «der Migrant» begriffen, welcher qua Abstammung nichts mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun habe (vgl. Georgi 2003, Ohliger 2006).⁴ Diese Differenzkonstruktion wird noch dadurch verstärkt, dass die «Erinnerungsleitkultur» – wie sie sich etwa in öffentlichen Debatten, Medien, Gedenkstätten oder Geschichtswerkstätten manifestiert – die Verfolgung von Menschen of Color im Nationalsozialismus in der Regel negiert. Zugewanderte Personen und deren Nachfahren, die vor 1945 in Deutschland lebten, sind in der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur nahezu unsichtbar oder werden als skurrile Einzelfälle wahrgenommen (vgl. Camp 2005; El-Tayeb 2001; Lauré al-Samarai 2005).⁵

Die hegemonialen Repräsentationen von Migrationsgeschichte, werden/wurden ebenso wie die beschriebene Gedenkkultur in historischen wie gegenwärtigen Debatten in einem dominanten Mehrheitsdeutschen Kontext ausgehandelt. Daran lässt sich ablesen, wie sehr die mehrheitsgesellschaftliche Notwendigkeit einer abgrenzenden Imagination von «Migrant_innen» nach wie vor besteht. Ein anschauliches Beispiel dafür liefert die rigide Einführung der Fremdbezeichnung «mit Migrationshintergrund». Der dabei zugrunde liegende Versuch, negativ konnotierte Begriffe wie «Gastarbeiter» oder «Ausländer» durch einen vermeintlich unbelasteten und politisch korrekten Begriff abzulösen, ist gescheitert; nicht nur, weil sich gesellschaftliche Vorstellungen über die so Benannten nicht geändert haben (Czerwonka 2011: 79), sondern vielmehr, weil sie sich in dieser Markierung auf andere Weise sehr deutlich widerspiegeln (vgl. Utlu 2011). Es ist zwar durchaus bezeichnend, dass «mit Migrationshintergrund» im Jahr 2008 als Unwort des Jahres vorgeschlagen wurde, weil es vor allem in den Medien quasi synonym zu problematisch und defizitär gebraucht wird. Dessen ungeachtet dient es weiterhin als rassifizierendes/kulturalisierendes Ordnungskriterium in amtlichen Statistiken sowie darüber hinaus als selbstreferenzielles Konzept und gewaltvoller Fremd-Marker in herrschenden akademischen Kontexten, in Theorien, Analysen und einflussreichen Studien.⁶ In allen Fällen bezieht es seinen Sinngehalt aus der Voraussetzung einer Weissen deutschen «Volksgemeinschaft», die als «gegeben» imaginiert wird (Weheliye 2011: 451f.).

SPANNUNGSFELD: DIE MIGRANTISIERUNG DES ERINNERUNGSPOLITISCHEN ERZIEHUNGSDISKURSES

Die «Erziehung nach Auschwitz» in der multikulturellen Gesellschaft» (vgl. Fechler et al. 2000) fusst auf der Annahme, dass eine Heterogenisierung der Gesellschaft mit einer Diversifizierung historischer Narrationen und Geschichtsbilder einhergehe. Für die üblicherweise mehrheitsdeutschen Autor_innen steht hierbei vor allem die Frage im Zentrum, inwieweit Kinder und Jugendliche der zweiten und dritten Einwanderergeneration bei ihren historischen Bezugs- und Vorstellungsrahmen sowie konkreten geschichtlichen Anhaltspunkten auf «Her-

⁴ Die dominante Konstruktion des natio-ethno-kulturellen Deutschseins ist, im Gegensatz zur offen rassifiziert-ethnisierten/kulturalisierten Konstruktion «Migrant_in», eine stillschweigend vorausgesetzte (vgl. Mecheril 2003; Walgenbach 2005).

⁵ Ein Beispiel dafür ist die im Jahr 2007 erfolgte Verlegung des ersten Stolpersteins – von europaweit mehr als 42.000 – für eine Schwarze Person. Erinnerung wird an Bayume Mohamed Husen, der 1929 aus der ehemaligen deutschen Kolonie «Deutsch-Ostafrika», dem heutigen Tansania, nach Berlin einwanderte und 1941 in das KZ Sachsenhausen verschleppt wurde, wo er 1944 umkam (vgl. Bechhaus-Gerst 2007).

⁶ Zu nennen sind hier die bislang kaum einer kritischen Analyse unterzogenen Arbeiten von Viola Georgi, darunter ihre Studie «Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland» von 2003. Wie eine andere, epistemologisch ähnlich angelegte Studie von Rainer Ohliger zeigt, ist dabei die Konstruktion des «Problematisch-defizitären» mit zivilisatorischen sowie mit sicherheitspolitischen Zielsetzungen verbunden. So sind die Überlegungen des Autors, was «notwendige Bedingungen und Massnahmen [sind], um aus Einwanderern politisch bewusste und aktiv handelnde Bürger zu machen und so Partizipation und Integration zu fördern» (Ohliger 2006:11), im richtungsweisenden Vorwort seiner von der bundesweit agierenden Stiftung *Erinnerung, Verantwortung, Zukunft* (EVZ) in Auftrag gegebenen Studie mit dem Argument flankiert, dass «die Frage der Integration im Jahr 2006 im Kontext der inneren Sicherheit und einer immer stärker empfundenen Bedrohung durch islamistischen Fundamentalismus behandelt [wurde]» (ebd.: 7).

kunftswissen» rekurren und welche Wechselbeziehungen zwischen der Bewusstseinslage von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und der Präsenz der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus in der Gegenwart bestehen (vgl. Georgi 2003). Bei aller Notwendigkeit für neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in einer diversifizierten Gesellschaft muss in dem Zusammenhang kritisch hinterfragt werden, vor welchem Deutungshorizont solche Konzepte generiert werden. Dies gilt umso mehr, als diese auch Einfluss auf förderpolitische Setzungen haben und spätestens darüber ihren Eingang in die Kultur- und Bildungspolitik sowie in die dazugehörigen Vermittlungspraxen finden.

Ein Grossteil der theoretischen Positionsbestimmungen greift auf binär konstruierte homogene Identitätsentwürfe zurück: entweder «migrantisch» oder «deutsch». Auch hier wird «migrantisch» als unpolitisch, passiv und defizitär in Bezug auf historisch-politische Bildung gesetzt, weshalb «Integration und Partizipation durch historisch-politische Bildung» erfolgen kann (Ohliger 2006:11). Andere Ansätze unterstreichen eine Differenz zwischen «Deutschen» und «Migranten», indem sie von fixen Geschichtsidentitäten ausgehen und diese ethno-kulturell erklären: So könne ein bestimmtes historisches Ereignis in verschiedenen Kontexten diametral entgegengesetzt bewertet werden, was zu Problemen führe, wenn die jeweiligen «Nachfahren» nun in einem Lernraum zusammen sässen.⁷ Eine Lösung bestehe deshalb darin, in getrennten Klassen zunächst eine «geschichtliche Identität» zu erwerben, um nicht «der Auflösung des Persönlichkeitskerns [...] zu verfallen» (von Borries 2009: 33). Der Vorschlag lässt allerdings offen, wer wen nach welchen Kriterien und in welchen Klassenraum «trennt». Gerade grotesk erscheint es, wenn in solchen Zusammenhängen gefragt wird: «Wem gehört deutsche Geschichte? Bikulturelle Jugendliche und die Geschichte des Nationalsozialismus» (Georgi 2000: 140).

Anders ausgedrückt: Wenn suggerierte Unterschiede immer weiter ausdifferenziert werden, zugleich aber nur eine Vielfältigkeit des «Anderssein» manifestiert wird, wenn zwar festgestellt wird, dass sogenannte ethnische Bezüge bei einer unterstellten «entliehenen Erinnerung» (vgl. Georgi 2003) keine signifikante Rolle spielen, zugleich aber Typologisierungen zu unterschiedlichen Geschichtsbildern vorgenommen werden (Georgi 2003:299 ff, Ohliger 2006), dann sagt dies etwas über den geschichtspolitischen Stand-Ort der Autor_innen aus. Dieser ist informiert und geprägt von restriktiven erinnerungspolitischen Konventionen und privilegierten mehrheitsdeutschen Narrationen über die Einwanderungsgesellschaft.

Die derzeit kursierenden herrschenden Ansätze spiegeln die Wirkmacht aktiver *Enttinnerungspolitiken* wider. Sie sind – als Element und Ausdruck

«eine[r] gesellschaftliche[n] Dynamik, die immer wieder durch ein Set von Konstruktionen und Machtpraktiken hergestellt wird» (Ha 2010: 48) – aufs engste mit der Schaffung und Erhaltung von historischen Leerstellen sowie von rassifizierenden und kulturalisierenden Images und Zuweisungen verbunden. Und sie zeitigen konkrete Auswirkungen auf Konzepte und Praxen der historisch-politischen Bildungs- und Vermittlungsarbeit. Dies wirft eine ganze Reihe von Fragen für die bildungspolitische Praxis auf. Im Rahmen dieses Beitrages soll jedoch im Weiteren herausgearbeitet werden, welche Möglichkeiten multiperspektivisch angelegte Konzepte bieten, um natio-ethno-kulturelle Identifizierungspraxen im Rahmen der Vermittlung von Geschichte aufzubrechen und zu dekonstruieren.

SPANNUNGSFELD: PRAXISARBEIT

In Zusammenarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie mit verschiedenen Akteuren der Jugend- und Kulturarbeit, Historiker_innen und Zeitzeug_innen wurden im Rahmen des Jugendkulturprojekts *Vergessene Biografien* die Lebensgeschichten von Menschen of Color erarbeitet, die zur Zeit des Nationalsozialismus lebten.⁸ Ziel des über vier Jahre laufenden Projekts sollte es sein, einen produktiven Umgang mit Diversität als sozialer und ästhetischer Praxis zu finden – und dies mithilfe eines historischen Themas, das aus den kollektiv zugänglichen und als relevant betrachteten Wissensbeständen weitgehend ausgeschlossen ist. Im Verlauf des aus mehreren Arbeitsphasen bestehenden Projekts entstanden eine Ausstellung und ein dokumentarisches Theaterstück.

In historischen Rechercheworkshops sind in der Anfangsphase des Projekts die Lebenswege und historischen Zusammenhänge der Personen erarbeitet worden, die später auf der Bühne dargestellt werden sollten. Dazu haben die Projektteilnehmenden diverse lokale Gedenkorte, sowie Gedenkstätten, Museen und Bibliotheken besucht. Zur weiteren inhaltlichen Annäherung wurden darüber hinaus in den Workshops zusammen Bücher, Filme und Lieder gesichtet, die teilweise von Jugendlichen mitgebracht wurden. Die Recherchetreffen wurden von Historiker_innen und Zeitzeug_innen begleitet, die von Jugendlichen befragt werden konnten. Für die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen war es eine Reise in die Vergangenheit, bei der ihre individuellen Fähigkeiten, ihr Alltagswissen und ihre

⁷ Veranschaulicht wird dieses «Dilemma» an dem Beispiel des sogenannten Türkenkrieges der Habsburger (1682-1699). In der österreichischen Version wird die Geschichte als Erfolgsgeschichte und Befreiungsfeldzug erzählt, in der türkischen hingegen als demütigende Niederlage tradiert, die das Ende des Osmanischen Reiches einläutete (vgl. von Borries 2009).

⁸ *Vergessene Biografien* ist ein Projekt vom Amt für Jugendarbeit im Kirchenkreis Charlottenburg und wurde 2010 realisiert durch das Kinder- und Jugendcafé *Café Nightflight* im Ev. Gemeinde- und Gedenkzentrum Plötensee in Kooperation mit dem *dokumentartheater berlin* des Berliner Unterwelten e.V. Etwa 40 Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Berliner Jugendeinrichtungen beteiligten sich an der Umsetzung. Die finanzielle Förderung durch den *Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung* und dem *Fonds Soziokultur* lief nach Abschluss des Projekts 2011 aus. Sämtliche Aufführungen und Ausstellungen in weiteren Jugendzentren, Schulen und Theatern erfolgten seither zumeist auf ehrenamtlicher Basis.

Erinnerungsformen zum Thema Nationalsozialismus im Mittelpunkt standen und mit ausgewählten historischen Lebenswegen verknüpft wurden. Für die Projektleitenden stellte sich die Herausforderung, politische und kulturelle Bildungsarbeit konstruktiv miteinander zu verbinden. Dafür mussten von Beginn an aufwendige historische Recherchen unternommen werden. Um sich der Vielschichtigkeit und Komplexität von Persönlichkeiten annähern zu können, galt es, Mehrfachzugehörigkeiten sowie die Verwobenheit von unterschiedlichen sozialen Ordnungsmustern und Normierungen einzubeziehen. Die ausgewählten Lebensgeschichten spiegeln daher die heterogenen Realitäten von türkischen Jüd_innen, Personen mit arabischen Hintergründen, afrikanischen Kolonialmigrant_innen und Afrodeutschen wider, die während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland lebten und arbeiteten, diskriminiert und entrechtet wurden, Widerstand leisteten, der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer fielen.

Die Suche nach, vor allem aber das Finden von solchen Lebensgeschichten war mit grossem Aufwand verbunden.⁹ So sind beispielsweise Frauen of Color (mit und ohne «migrantischen» Bezügen) im hegemonialen Erinnerungsdiskurs weitaus weniger repräsentiert als Männer.¹⁰ Eine weitere Herausforderung bestand darin, der Vielschichtigkeit historischer Lebenswege gerecht zu werden und diese nicht als reine Opfer- oder Heldengeschichten zu re/konstruieren. Deshalb wurden alltägliche Formen von Widerstand, individuellem Eigen-Sinn, non-konformem oder couragiertem Verhalten einbezogen, aber auch ambivalente biografische Brüche oder opportunistisches Verhalten nicht ausgespart. Erweiterte Perspektiven bei der Biografiearbeit sind zum einen notwendig, um nicht bei ethnifizierenden/kulturalisierenden Praxen historisch-politischer Projektarbeit stehen zu bleiben; und sie dienen zum anderen dazu, *Uneindeutigkeitskompetenzen* zu fördern sowie Irritationsmomente zu schaffen (vgl. Schäffter 1997). Dazu gehörte beispielsweise vielfach ausgerufene gesellschaftliche Differenzlinien, wie jene zwischen muslimischen und jüdischen Personen, durch das Sichtbarmachen türkisch-jüdischer oder arabisch-christlicher Biografien zu brechen und infrage zu stellen.

⁹ Zwar konnte auf historische Forschungen zurückgegriffen werden (vgl. Camp 2005, Guttstadt 2008, Höpp 2004). Diese sind jedoch ihrerseits ausserordentlich marginalisiert, weshalb ihre Ergebnisse nicht ohne weiteres zugänglich sind. Zudem mussten die zumeist wissenschaftlichen Texte, in welchem die historischen Lebenswege und die komplexen aussenpolitischen Strategien des Nationalsozialismus beschrieben sind, zunächst von Projektmitarbeiter_innen so aufbereitet werden, dass sie von Jugendlichen auch genutzt werden konnten.

¹⁰ So gibt es nur wenige aufgearbeitete (verschriftlichte) Lebensgeschichten von Schwarzen (deutschen) Frauen, die in der Zeit des Nationalsozialismus lebten (vgl. Achenbach 2004, Ayim et al. 1986, Bilé 2005, Camp 2005, Nejar 2007, Oguntoye 1997, Reed-Anderson 2000). Wenn überhaupt, lassen sich entsprechende Lebenswege nur noch über Namen und Inhaftierungsorte ausmachen. Ähnliche Schwierigkeiten finden sich – wenn auch aus anderen Gründen – bei der Rekonstruktion von Lebensgeschichten von Homosexuellen oder Arbeiterbiografien oder Menschen mit geringeren formalen Bildungsabschlüssen. Im Falle von Mehrfachmarginalisierung sind die entsprechenden Geschichten in der Regel verschüttet.

Im Verlauf der Projektrecherchen zeigten sich einige der teilnehmenden Jugendlichen frustriert und enttäuscht darüber, dass in besuchten Museen oder in ausgewerteten Schulbüchern historische Biografien von People of Color unerwähnt sind. Daher bestand ein weiteres zentrales Moment bei den Auseinandersetzungen mit dem historischen Thema darin, den Projektteilnehmer_innen zu vermitteln, dass und wie Geschichte *gemacht* wird und zu Hinterfragungen zu ermutigen: Welche Perspektiven sind im Geschichtsunterricht als relevant gesetzt, welche werden «vergessen»?¹¹ Welche Auswirkungen hat das auf die Gegenwart? Im Rahmen des Projekts war deshalb von Anfang an immer auch das «Nichtfinden» oder das Fast-Nicht-Finden-Können – also die extrem marginalisierte Präsenz – von Lebensgeschichten of Color im Kontext der Aufarbeitung des Nationalsozialismus ein wichtiges Ergebnis. Im Zuge dessen wurden Leerstellen der Geschichte, besser gesagt: Weisse Flecken der *Geschichtsschreibung*, künstlerisch bearbeitet und zu einem wesentlichen Bestandteil des Projekts. So wurde beispielsweise die Idee der Projektbeteiligten den *Vergessenen Biografien* auf der Bühne und in der Ausstellung ein Gesicht zu geben, auch um diejenigen historischen Lebenswege erweitert, für die sich nur noch Name oder Hinrichtungsort recherchieren liessen, aber keine Fotos oder andere historische Zeugnisse erhalten sind. Am Ende der Inszenierung halten daher einige der jungen Schauspieler bei der Vorstellung verschiedener Lebenswege ein leeres, weisses Portrait in den Händen und verweisen so auf deren Unsichtbarkeit in der hegemonialen Gedenkkultur.

Einige der historischen Geschichtswerkshops wurden von Theaterschaffenden begleitet, da es für die Projektbeteiligten nicht nur um den Erwerb von Geschichtswissen ging, sondern auch um einen theatralischen Zugang zu und ein Hineinversetzen in die vergangene Zeit. Das recherchierte und (nicht-)gefundene historische Material, wie zum Beispiel autobiografische Texte, Fotografien, Gedichte und Briefe, wurde abschliessend künstlerisch bearbeitet und in der Ausstellung und im dokumentarischen Theaterstück verarbeitet. Die Möglichkeit, historische Personen auf der Bühne darzustellen, wurde dabei um das Moment erweitert, als «Selbstspieler_in» eigene biografische Erfahrungen und Perspektiven zur Migrations-, Geschlechter- und/oder Milieuthematik einzubringen. Diese Erweiterung öffnete den Raum, um Kontinuitäten in den Debatten um Migration, Geschlechterverhältnisse und Klassenzugehörigkeiten sichtbar zu machen und sich damit auseinanderzusetzen – innerhalb und ausserhalb des Projektraumens.¹²

¹¹ Dazu gehören vor allem die unter mehrheitlichem Schweigen verdeckten Kontinuitäten zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus.

¹² Die von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen erarbeiteten Lebensgeschichten wirkten auch in ihren jeweiligen Beziehungskontexten. So wurde beispielsweise die Biografie von Johannes Hauck, einem zur Generation der Rheinlandkinder gehörenden und im Nationalsozialismus zwangssterilisierten Afrodeutschen, ins Kurdische übersetzt.

Auf inhaltlicher Ebene liessen sich so zum Beispiel konkretisierte Fragestellungen zu Fremdheit, Rassismus und Sexismus herausarbeiten und inszenieren.¹³ So haben sich in einem der zahlreichen Rechercheworkshops Jugendliche mit einem Auszug der biografischen Aufarbeitung von Fasia Jansen, einer im nationalsozialistischen Deutschland diskriminierten und verfolgten Schwarzen Frau beschäftigt (vgl. Achenbach 2004). 1944 sollte die damals 15-jährige Fasia Jansen, wie alle Mädchen im Nationalsozialistischen Deutschland, ein Pflichtjahr als Haushälterin oder Pflegerin ableisten. Die Behörde, die Fasia vermitteln sollte, befindet jedoch, dass die junge Frau aufgrund ihrer Hautfarbe keinem privaten Haushalt *zuzumuten* sei und verpflichtet sie zur Arbeit in der Küche des KZ Neuengamme, in der sonst nur Kriegsgefangene arbeiten. Die Erfahrungen von rassistischer Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe, die Fasia in ihren Erinnerungen beschreibt, deckten sich mit den Erfahrungen der jungen Projektteilnehmenden. Während der anschließenden Diskussion berichtete eine von ihnen, dass sie bei der Suche nach einem Schulpraktikumsplatz mit der Begründung abgewiesen wurde, dass man sie aufgrund ihrer Hautfarbe nicht im Verkaufsraum eines Ladens einsetzen könne, weil dies der Kundschaft nicht *zuzumuten* sei. Alltagserfahrungen der Vergangenheit, die sich mit Erlebnissen der Gegenwart überschneiden, waren ein verbindendes Moment für die jugendliche Teilnehmerin. Diese Verbindung motivierte sie, mehr über die Geschichte und Lebensumstände von Fasia in Erfahrung zu bringen, die dadurch schliesslich ein zentraler Teil der Inszenierung geworden ist und mehrmals selbst von der Projektteilnehmerin auf der Bühne dargestellt wurde.

Das Theaterstück ist zusammen mit der Wechselausstellung an vielen geschichtsträchtigen Orten gezeigt, sowie in Schulen und Jugendclubs mit weiteren jungen Menschen «im Prozess» verändert worden.

SPANNUNGSFELD: OFFENES ENDE

Bei der Repräsentation von minorisierten Individuen oder Gruppen besteht immer die Gefahr einer Zuweisung von Zugehörigkeiten und Identitäten. Dieses Moment, das auch im Projekt «Vergessene Biografien» zum Tragen kam, findet sich sowohl bei der Aufarbeitung der historischen Biografien selbst, als auch im Hinblick auf die Adressat_innen des Projekts. Die engagierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren zwischen 13 und 21 Jahre alt und hinsichtlich ihrer jeweiligen Hintergründe, einschliesslich Bildung oder Erfahrungen mit Kulturarbeit, ausserordentlich heterogen. Dessen ungeachtet wurden sie in öffentlichen Besprechungen des Projektes

mit dem Label «Jugendliche mit Migrationshintergrund» versehen, die sich (erstaunlicherweise) in ihrer Freizeit mit Nationalsozialismus und Holocaust auseinandersetzen, und sind als solche in Erscheinung getreten (worden).

Ein dabei zutage tretender, auf «kulturelle Authentizität», sprich: «Ursprünglichkeit», zielender Fokus zeigt, dass der Anspruch theoretischer Verhandlungen, die Erinnerungsgemeinschaft um «die Migranten» zu erweitern, mehr als fehl schlägt, weil er sowohl auf rassifizierend-kulturalisierende Markierungen als auch auf vermeintlich positive Alleinstellungsmerkmale des Andersseins rekurriert. Identitäre Mehrfachzugehörigkeiten, die seit langem ihre anerkannten epistemologischen Bezugspunkte in Konzepten der «matrix of domination» (vgl. Hill Collins 1990) und der Intersektionalität (vgl. Crenshaw 1991) gefunden haben, werden in den entsprechenden Überlegungen bezeichnenderweise nicht berücksichtigt. Ein «Migrationshintergrund» ist allerdings keine monolithische Identitätsformation, vielmehr muss dessen Interdependenz mit anderen «Subordinationsverhältnissen» (vgl. Walgenbach 2005) berücksichtigt werden.

Die Praxiserfahrungen zeigen: Je mehr unterschiedliche Biografien von Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus sich zusammentragen lassen, mit denen sich Jugendliche und junge Erwachsene aus unterschiedlichen Herkunftskontexten identifizieren können, desto besser wird historisch-politische Bildungsarbeit einem multiperspektivischen Ansatz gerecht, der einem sich diversifizierenden gesellschaftlichen Seinszustand entspricht. Die Projekterfahrungen lassen – konsequenterweise – abschliessend nur mehr offene Fragen hinsichtlich einer reflektierten/reflektierenden Pädagogik in der historisch-politischen Bildung der Migrationsgesellschaft zu – auch und vor allem, um förder-, repräsentations- und rezeptionspolitischen Fallstricke zu überwinden: Wie können Lern- und Bildungsprozesse gefördert werden, ohne dass spezifische Perspektiven aufgezwungen werden? Wie kann es gelingen, in Lernarrangements transparent zu machen, dass Geschichte höchst selektiv ist und daher sowohl retrospektiv als auch prospektiv rekonstruiert und dekonstruiert werden muss, um eine notwendig alternative narrative Beschaffenheit anzunehmen? Wie können Lernarrangements der historisch-politischen Bildungsarbeit geschaffen werden, in denen Widersprüche und Ambivalenzen zugelassen werden und in denen nicht ein Konsens auswendig gelernt, sondern Dissens gefördert wird? Wie kann eine Pädagogik mit den in die pädagogische Situation eingebrachten Unterscheidungen umgehen, ohne zu kategorisieren oder kulturalistische Stereotypisierungen vorzunehmen? Wie lässt sich die Beteiligung an der Herstellung ethnifizierter/rassifizierter/kulturalisierter Differenz im Sinne von

¹³ Dabei geht es keinesfalls darum, Voyeurismus als «ein[er]n» Aspekt der zum Grossteil blickbestimmten Theaterrezeption und die Erfahrung von Fremdheit [als] eine wichtige Begleitererscheinung des interkulturellen Theaters» zu bedienen (Czerwonka: 78), sondern um die – wenn in diesem Kontext auch durchaus ambivalente – Erfahrung, Geschichte zu machen und zu erfahren, indem und weil sie selbst erzählt wird.

Markierungspraxen, an der Pädagogik und Kultur beteiligt sind, sinnbringend kritisieren? Wie lässt sich historisch-politische Bildung wieder «ent-migrantisieren»?¹⁴

Apropos «Integrationssehnsucht»: Integration bedeutet laut herkömmlicher Wikipedia-Definition den «Einbezug von Menschen, die aus den verschiedensten Gründen bisher ausgeschlossen (exkludiert) waren». Wenn damit der Einbezug einer (reaktionären Weissen volksdeutschen)

Erinnerungsgemeinschaft verstanden wird, die unter einer dicken integrativen D(r)eckschicht begraben liegt und sich bei der Aufführung eines Jugendkulturprojekts allein aufgrund der anwesenden Teilnehmer_innen genötigt sieht, sich den althergebrachten Staub aus den Klamotten zu klopfen, dann haben sich Jugendliche of Color tatsächlich vorbildlich um deren Integration verdient gemacht.

¹⁴ Ent-migrantisieren soll nicht die Tatsache negieren, dass gesellschaftliche, soziale und individuelle Bereiche und damit auch die Gedenk- und Erinnerungskultur grundlegend von Migrationen beeinflusst sind. Machtkritisch hinterfragt und reflektiert werden müssen in einem solchen Zusammenhang jedoch hegemoniale diskursive Setzungen, unter anderem in den Konzepten der Holocaust-Education, die ein vermeintlich «gegebenes» nation-ethno-kulturelles «Wir» postulieren. Im Zuge dessen werden Jugendliche aus diversen und zugleich diversifizierten Gruppen- oder Community-Kontexten als «nicht richtig deutsch» ergo auch erinnerungspolitisch als «nicht richtig zugehörig» verortet. Auf der Basis rassifizierender und/oder kulturalisierender Erklärungs-, Argumentations- und Handlungsmuster wird ihnen dabei die «Notwendigkeit» einer (stigmatisierten und stigmatisierenden) Andersbehandlung attestiert, die sich auf unterschiedlichen Ebenen permanent sowohl legitimatorisch einschreibt als auch handlungspraktisch entfaltet.

Literatur

Achenbach, Marina (2004): *Fasia. Geliebte Rebellin*, Oberhausen: Asso.

—

Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda.

—

Bechhaus-Gerst, Marianne (2007): *Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – Eine Lebensgeschichte*, Berlin: Ch.Links.

—

Bilé, Serge (2005): *Das Schwarze Blut meiner Brüder. Vergessene Opfer des Nationalsozialismus*, Berlin: clausen.

—

Campt, Tina (2005): *Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender and memory in the Third Reich*, Ann Arbor: University of Michigan Press.

—

Collins, Patricia Hill (1990): *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, New York/London: Routledge.

—

Crenshaw, Kimberle (1991): «Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color». In: *Stanford Law Review*, Vol. 43, No. 6, S. 1249-1299.

—

Czerwonka, Sandra (2011): «Nicht Mangel, sondern Besonderheit. Die Spiegelung des Migrationsbegriffs auf deutschen Bühnen». In: Schneider, Wolfgang (Hg.): *Theater und Migration. Herausforderungen für Kulturpolitik und Theaterpraxis*, Bielefeld: transcript, S. 77-83.

—

El-Tayeb, Fatima (2001): *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um «Rasse» und nationale Identität 1890-1933*, Frankfurt/Main: Campus.

—
Fechler, Bernd/Kössler, Gottfried/Liebertz-Gross, Till (Hg.) (2000): «Erziehung nach Auschwitz» in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und Soziologische Annäherung. Weinheim/München: Juventa.

—
Georgi, Viola B./Rainer Ohliger (Hg.) (2009): Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg: edition Körber-Stiftung.

—
Georgi, Viola B. (2003): Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg: Hamburger Edition.

—
Georgi, Viola B. (2000): «Wem gehört deutsche Geschichte? Bikulturelle Jugendliche und die Geschichte des Nationalsozialismus». In: Fechler, Bernd/Kössler, Gottfried/Liebertz-Gross, Till (Hg.): «Erziehung nach Auschwitz» in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und Soziologische Annäherung. Weinheim/München: Juventa, S. 141-162.

—
Guttstadt, Corry (2008): Die Türkei, die Juden und der Holocaust, Berlin/Hamburg: Assoziation A.

—
Ha, Kien Nghi (2010): «Decolonizing Germany – Zur Notwendigkeit postkolonialer Perspektivverschiebungen». In: Festival Theaterformen (Hg.): Presence of the Colonial Past. Afrika auf Europas Bühnen, Hannover: Festival Theaterformen, S. 45-56, online unter <http://issuu.com/festivaltheaterformen/docs/pcp-onlinepub-deutsch> (letzter Zugriff: 11.12.2013).

—
Höpp, Gerhard/Wien, Peter/Wildangel, René (Hg.) (2004): Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus, Berlin: Klaus Schwarz Verlag.

—
Körber, Andreas (2005): Geschichtsbewusstsein interkulturell – oder: Plädoyer für einen interkulturell inkludierenden Begriffsgebrauch. In: Handlung, Kultur, Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften 14 , S. 212-227.

—
Kölbl, Carlos (2009): Mit und ohne Migrationshintergrund. Zum Geschichtsbewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. In: Georgi Viola B./ Ohliger, Rainer (Hg.): Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, S.61-75.

—
Lauré al-Samarai, Nicola (2005): «,... die Dinge sehen immer ganz anders aus, als sie sind.» Gedanken zu einem ZeitzeugInnenprojekt mit vor 1945 geborenen Afrodeutschen». In: Frauen, Kunst, Wissenschaft, Heft 39, S. 44-51.

—
Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten, Münster: Waxmann.

—
Nejar, Marie (2007): Mach nicht so traurige Augen, weil du ein Negerlein bist. Meine Jugend im Dritten Reich, Reinbek bei Hamburg: rororo.

—
Oguntoye, Katharina (1997): Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950. Berlin: hoho.

—
Ohliger, Rainer (2006): Integration und Partizipation durch historisch-politische Bildung. Stand, Herausforderungen und Entwicklungsperspektiven, Berlin: Fonds «Erinnerung und Zukunft».

—
Piesche, Peggy (1999): «Identität und Wahrnehmung in literarischen Texten Schwarzer deutscher Frauen der 90er Jahre». In: Gelbin, Cathy/Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, S. 195-205.

—
Rahner, Judith (2010): Die Öffnung von Erinnerungskulturen als Bedarf und Chance der außerschulischen Bildungsarbeit. Ein pädagogisch-interdisziplinäres Jugendprojekt zu marginalisierten Biografien aus der Zeit des Nationalsozialismus, Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin (Unveröffentlichte BA-Arbeit)

—
Reed-Anderson, Paulette (2000): Berlin und die Afrikanische Diaspora, Berlin: Ausländerbeauftragte des Senats.

—
Schäffter, Ortfried (1997): «Irritation als Lernanlass. Bildung zwischen Helfen, Heilen und Lehren». In: Krüger, H.H. (Hg.): Bildung zwischen Markt und Staat, Opladen: Verlag, S. 691-708.

—
Utlu, Deniz (2011): «Migrationshintergrund. Ein metaphernkritischer Kommentar». In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, Münster: Unrast, S. 445-448.

—
von Borries, Bodo (2009): «Fallstricke interkulturellen Geschichtslernens: Opas Schulbuchunterricht ist tot». In: Georgi Viola B./ Ohliger, Rainer (Hg.): Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, S. 25-42.

—
Walgenbach, Katharina (2005): «Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur.» Koloniale Diskurse über Geschlecht, «Rasse», und Klasse im Kaiserreich, Frankfurt: campus.

—
Weheliye, Alexander (2011): «Nation». In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, Münster: Unrast, S. 450-455.

—
Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.